

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 2 (1924)
Heft: 3

Artikel: Land und Leute des Sihlplateaus
Autor: Ziegler, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-4293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ORGAN DES VEREINS SCHWEIZER. GEOGRAPHIELEHRER
UND DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT VON BERN

REDACTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN,
PROF. DR. CH. BIERMANN, LE MONT / LAUSANNE.

Druck und Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern.
Abonnement jährlich Fr. 4.—. / Erscheint alle 2 Monate.

Land und Leute des Sihlplateaus.

P. Friedrich Ziegler, Einsiedeln.

Zwischen Zürichsee und Vierwaldstättersee stauen sich, von der Alpenfaltung mitgerissen, die von NW. nach SO. an Höhe wachsenden Kämme der Sihlgruppe der Kalkvorpalen. Dazwischen eingebettet dehnt sich in 950 m Höhe, also fast genau 500 m über den beiden Seeniveaus, das Sihlplateau aus.

Auch das ungeübte Auge erkennt aus der Verschiedenheit der Formen die Verschiedenheit der geologischen Unterlage: Im N. die sanften, durch viele Rutschungen gekennzeichneten Molasse- und Flyschberge, die in Moränen ausklingen, im S. dagegen die trotzig und wild aufstrebenden scharfen Gräte und steilen Abstürze der Mythengruppe, die aus widerstandsfähigen Kalken der Kreide- und Juraformation aufgebaut sind.

Dass zur Eiszeit ein Arm des Linthgletschers bei Schindellegi in das Hochtal eindrang, dafür liefern den besten Beweis die zahlreichen Sernifite, die bis 1000 m hoch gefunden werden; — dafür sprechen ferner die zahlreichen Moränen, wie z. B. auf dem Brüel beim Kloster. Ob hier ein postglazialer See bestanden hat, lässt sich nicht ganz einwandfrei feststellen.

Die phytogenen Gesteine oder Torflager bedecken an Sihl und Biber die Talsohle nicht mit einer gleichmässigen Schicht, sondern sie sind unterbrochen von ehemaligen Talstufen, sowie von den Schuttkegeln der einmündenden Wildbäche. Wir treffen alle Stadien vom richtigen Morast bis zum abbauwürdigen Torf, der mit 5,25 m sein Maximum erreicht.

Das Klima unserer Hochplatte ist kontinental. Die Differenz zwischen Maximum und Minimum beträgt zwischen 45 und 50 Grad. Sie wird neben der Höhenlage vor allem durch den offenen Norden und den verrammelten Süden bestimmt. Grosse Tag- und Nachtdifferenzen machen sich geltend.

Die Moorflächen wirken kältend, — sie fördern auch Reif und Nebelbildung. Daher der auffallende Unterschied zwischen dem kalten Keller des Moors, wie es die Anwohner nennen, und dem geheizten Stubeli der höher gelegenen Gebiete. Genügen doch bisweilen ca. 50 m Höhenunterschied, um einen Temperaturunterschied von 5 Grad festzustellen. Lässt sich die Zahl der frostfreien Tage für Einsiedeln auf 180 angeben, so müssen für das Moor durchschnittlich 20 Tage abgezogen werden.

Die hohe mittlere Regenmenge, die sich an den Rändern noch steigert, erklärt sich aus dem Oberflächenbild: die atlantischen Winde geben ihre Feuchtigkeit als Steigungsregen ab. Etzel und Ibergereg sind dafür die besten Zeugen. Am niederschlagsreichsten ist gewöhnlich Juni, am ärmsten Dezember.

Die Temperaturumkehr des Winters hat oft zur Folge, dass unser Hochtal sich in leuchtender Sonne badet und nur das Moor unter einem dünnen frostigen Flor ruht, während die Tiefen völlig im Nebel begraben sind. Das Mittel der Nebeltage steht immerhin noch über 60. — Die mittlere jährliche Bewölkung ist 6 (Max. 10). — Unter den herrschenden Winden sind SW. und W. an erster, S. und O. an letzter Stelle zu nennen.

Die geographisch-klimatischen Verhältnisse sind der Entwicklung der Flora nicht günstig. Sie bilden aber die Ursache von kostbaren Seltenheiten, die je und je das höchste Interesse der Botaniker gefunden haben. Die Pflanzeninseln unseres Hochtales entspringen drei Quellen:

1. Dem Tertiär, dessen Pflanzenüberreste durch die Gletscher des Diluviums auf das Hochmoor heruntergetragen wurden, wo sie an geeigneten Stellen sich lebenskräftig entwickelten, so *Pinguicula alpina*, *Primula farinosa*.

2. Der Eiszeit. Die riesigen Gletscher aus NW. und O. waren die Träger und Verbreiter von Florenelementen, die wiederum erst da sich entfalteten, wo die Bedingungen den einzeitlichen am nächsten kamen. Hieher gehört: *Juncus stygius*, *Betula nana*.

3. Dem hohen Norden und seinen Hochmooren. Auch hier haben die Gletscher ihren breiten Rücken als Verfrachter angeboten. Als Beispiel mögen dienen: *Juncus supinus* und *Orchis Traunsteineri*.

Unter den Galleriestauden an der Sihl und Alp zeichnen sich die *Salix*-arten und die vielerprobte *Alnus incana* als wichtigster Uferschutz aus.

Der gemischte Wald nimmt die unteren Hänge der weiten Berglehnen ein, um nach oben dem Nadelwald Platz zu machen. Ueber ihm dehnen sich weit hin die Weiden aus; — Talsohle und sonnige Lehnen sind von Heuwiesen eingenommen.

Obstbaumwälder suchen wir umsonst. An den hohen Klostermauern gedeihen Spalierbirnen; an geschützten Stellen wie in der „Hölle“, stehen einzelne Aepfel- und Birnbäume. Die höchsten Kirschen finden sich auf dem Katzenstrick, dem Pass, der aus dem Bibertal ostwärts nach Einsiedeln führt.

Der Anbau der Kulturpflanzen hat einzig im Lauf der letzten 50 Jahre einen merklichen Wandel durchgemacht. Früher wurden hauptsächlich Gerste und Hülsenfrüchte gepflanzt. Jetzt finden wir *solanum tuberosum*, „Gummel“, wie sie hier genannt wird, fast ausschliesslich auf schmalen, mit tiefen Abzugsgräben umgebenen Feldern. Am Rande steht gewöhnlich eine Reihe *Faba vulgaris*: Saubohne. Der offiziell gepflanzte Hafer der Kriegszeit brachte kaum das Saatgut.

Als Ergebnis der ausgedehnten Streuwiesen wachsen im Sihltal zur Herbstzeit die „Tristen“ zu Dutzenden aus dem Boden. Sie bilden das Streumaterial für die Stallfütterung im Winter. Torf wird dazu nur wenig gebraucht. Das im Krieg entstandene Torfstreuwerk hat seine Blütezeit bereits hinter sich.

Wir werfen noch rasch einen Blick in die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Sihlplateaus.

Die älteste Siedelung «soll» droben an den Mürten in zirka 1500 m gewesen sein: eine Kolonie versprengter Christen, die nach dem Linththal hin orientiert waren. — Ob die Auffindung eines Bronzebeiles und eines Lappenkeltes als sicherer Beweis einer dauernden Moorsiedelung gelten darf, ist recht fraglich. — Der erste geschichtliche Bewohner des Hochtales ist Meinrad, ein schwäbischer Mönch der Reichenau, der nach siebenjährigem Aufenthalt am Etzel sich hier im Finsterwald Zelle und Kapelle baute, nachdem er drüben in Cham auf dem Königshof sich dazu die Erlaubnis erbeten hatte.

Von Meinrads Tod (861) bis Anfang des 10. Jahrhunderts blieb die Rodung verlassen. Erst mit Eberhard, Domprobst von Strassburg, und den ihn begleitenden Benediktinermönchen, ziehen die ersten Bewohner aus dem Elsass herauf hieher. Herzog Hermann von Schwaben und seine Gattin Reginlinde schenken Grund und Boden: Otto I. bestätigt 947 den Besitz, wie auch die freie Abwahl und Immunität der jungen Gründung. Kaiser Heinrich II. legte in seinem wichtigen Schenkungsbrief von 1018 die Grenzen des Stiftsgebietes geographisch genau fest.

Allein die freien Bauern von Schwyz strebten mit ihren wachsenden Herden hinauf und hinüber über die Wasserscheide. So entbrennt ein Streit, der mit Unterbrechungen 250 Jahre lang um die Alpweiden und Grenzen geführt wurde (Marchenstreit). Er endete damit, dass im Pestjahre 1350 Abt Thuring von Disentis den Frieden vermittelte. Er kostete das Stift die Hälfte seines verbrieften Besitzes.

Die Siedler selber bestanden, wie Fassbind bemerkt, aus einem „us verschiedenen Ländern zusammengelassenen Volk“. Die Leute erhielten von den Aebten gegen billigen Zins Land als Erblehen. Mit der Zahl dieser Eigen-

leute wuchs das Ansehen des Abtes. Der Fortschritt der Kolonisation spiegelt sich in den Urbarien oder Einkunftsverzeichnissen des Klosters; das erste stammt von 1331. Gehöft und Flurnamen decken sich meist mit den jetzigen. Die Abgaben bestehen in: Anken, Ziger, Käs im Sihltal. An anderen Orten in: Korn, Hafer, Gerste, Birnen, Bohnen, Nüsse, Fische, Wachs. — Im 16. Jahrhundert gingen dann die Abgaben in Geld über: nur Zehnten wurden in Naturalien entrichtet. — Im letzten Urbar von 1789 zeigt sich der Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft als fertig vollzogen.

Da die Aebte seit 1274 Reichsfürsten waren, so übten sie über Dienstleute, Ritter, Knechte und Untertanen — über die ganze Waldstatt, die niedere Gerichtsbarkeit. Das Kloster selber aber stand unter einem Schirmvogt: bald das Haus Oesterreich, dann die Rapperswiler Grafen, zu Zeiten die Schwyzer. Diese Herren waren vielfach alles andere als — Schirmer.

Im Landeshaushalt stehen oben an die dreigeteilten Güter. Zu ihnen gehören: 1. Die Allmeinden oder offenen Weiden. Anstatt der später verlangten Auftriebgelder gab das Stift das sog. Gschwendbrot für die, die auf der Allmeind reuteten. 2. Rieter, oder nach jetziger Benennung Streuland. 3. Pflanzländer und Torfplätze. 4. Waldungen, in denen bald das unbeschränkte Holzschlagen durch genaue Bestimmungen geregelt wurde. 5. Der Gästlingsberg, — ein Lehenhof, aus dessen Erträgen die Siegristen verhalten wurden. 6. Die Schweigen oder Bauernhöfe, die der Grundherr, das Kloster, von den Pächtern bewirtschaften liess, sich aber das Eigentumsrecht vorbehielt. Der Ertrag wurde zu verschiedenen Zwecken verwendet.

Die Walddleute oder freien Gotteshausleute hatten viele Vorrechte, die den Hintersässen nicht zukamen. Der Fremde musste seine Abhängigkeit in allem fühlen und noch jetzt scheint den Eingebornen von jener Zeit her eine gewisse Unduldsamkeit gegen die Fremden anzuhaften, die sich niederlassen.

Die rund 8800 Bewohner des Hochtales bilden der Hauptsache nach die eine grosse Gemeinde: Dorf-Binzen, d. h. Einsiedeln mit Egg, Wilerzell, Gross, Eutal, Bennau und Trachslau. Selbständige Gemeinden bilden: Alptal, Unteriberg und Studen.

Seit Anfang des 14. Jahrhunderts ist die Braunviehzucht im Hochtal nachweisbar. In *Bos brachyceros*, dem Torfirind, haben wir die Vorfahren der Rasse zu suchen. Heute gehen die mäusegrauen Tiere nach Uebersee, damals nach allen Teilen Europas.

Pferdezucht wird seit dem 11. Jahrhundert getrieben. Schon frühzeitig sind die cavalli della Madonna in Italien bekannt und geschätzt. Seit 1890 ist im Kloster eine eidgenössische Deckstation. Rinder- und Pferdezucht sind jetzt in Genossenschaften organisiert.

Der Sturmflut der französischen Invasion fällt das Stift 1798 zum Opfer. Schauenburg erklärt die Aufhebung, Konfiskation des Vermögens und der Fahrhabe zugunsten des Staates. Da-

neben wird gestohlen was das Zeug hält. — Nach der Wiederherstellung durch die Mediationsakte machten die Besitzverhältnisse grösste Wandlungen durch, bis endlich 1849 eine reinliche Scheidung vorgenommen und die jetzigen Eigentumsverhältnisse geschaffen wurden: Das Genossengut steht unter der Genossengemeinde, die aus ihrem Schosse den Genossenrat von 15 Mitgliedern wählt. Ihm gehört auch die Genossenkommission an mit Präsident, Säckelmeister, Allmeindaufseher und Förster. Genossennutzen besteht in Land, Torfboden, Wald, Weidgang und Viehauftrieb. Lehensgüter und Gebäude werden verpachtet. Dass trotz dieser Vorteile so viele Bewohner des Hochtales nicht hochkommen, hat seinen Grund in der immer wieder vorgenommenen Teilung der Heimwesen, die eine unheimliche Zerstückelung und eine bedenkliche Belastung mit Gebäudekapital mit sich bringt. Diesem Umstand ist auch zuzuschreiben, dass die Errungenschaften moderner Landwirtschaft nur langsam sich einbürgern. Die Bundesverordnungen über den Kriegsgetreidebau haben vielen Anwohnern zum erstenmal einen Pflug gezeigt.

Um die Einführung der Industrie machte sich 1670 Abt Augustin Reding verdient, indem er beim Herbstgericht den Vorschlag machte, das Seidengewerbe einzubürgern. Der Gemeindebetrieb ging bald wieder ein. Allein noch heute verdienen viele Familien einen schönen Batzen mit Seidenweben auf einfachen Stühlen. — Im 18. Jahrhundert wurde die Baumwollspinnerei mit solchem Eifer gepflegt, dass darunter die Bewirtschaftung des Bodens litt. — Die grossen Buchgewerbe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Benziger & Cie., A.-G., Eberle-Rickenbach, Eberle-Kälin haben im Krieg die grösste Krise durchgemacht, vermochten sich aber doch über Wasser zu halten.

Die geistigen Bestrebungen Einsiedelns haben weite und nachhaltige Kreise gezogen. Vor allem durch die von alters her nach echter Benediktinertradition gepflegten Schule, die jetzt ein achtklassiges humanistisches Gymnasium umfasst mit eidgenössischer Matura. — Dann auch durch Förderung der Volksschule im ganzen Hochtal. — Die wissenschaftlichen Leistungen gehören den verschiedensten Gebieten an. Die reichen Schätze des Archivs und der wertvollen Bibliothek sind von jeher allen ernstesten Forschern zugänglich gewesen. Dem Volke des

Plateaulandes haben die Mönche in aufopfernder Weise sich als Seelsorger gewidmet und ihm die Quellen höchster sittlicher Kraft erschlossen. Die Wallfahrt zur Madonna im Finsterwald hat den Einfluss in weite Lande getragen.¹⁾ Erst das Jahr 1924 hat den zehnjährigen Bann der Starre seit 1914 gebrochen, und das im Flecken Einsiedeln so hart getroffene Gastgewerbe beginnt aufzuatmen.

Mag auch das Plateau der Sihl abgeschlossen, rauh und etwas einförmig sein, — mögen seine Bewohner in etwas einseitiger Wirtschaftsform gezwungen sein, sich korporativ zusammen zu schliessen: das Ganze bildet doch um die religiöse Siedelung des Klosters als Kern eine interessante geographische Einheit.

Keltische Ortsnamen der Schweiz.

von Isidor Hopfner, Prof. in Feldkirch.

(Schluss.)

Aus dieser Liste allein schon, aber insbesondere, wenn sie mit andern kelt. Ortsnamen sowohl der Schweiz als anderswo verglichen wird, ergeben sich für die Ortsnamenforschung allgemeine Grundsätze:

1. Die sprachlichen Formen der kelt. Ortsnamen entsprechen genau den unsrigen.
2. Die Betonung der kelt. Ortsnamen entspricht, soweit sie nicht durch die lateinische entstellt ist, ganz der unsern; einfache und erweiterte Stammwörter tragen ihn auf der Stammsilbe, zusammengesetzte den Hauptton auf dem Bestimmungs-, den Nebenton auf dem Grundwort. Vgl. Gèneva ,Genf', aber Genève; Sàlo-dùrum, Sòlo-thùrn, aber Soleure.
3. Die Bedeutung der kelt. Ortsnamen entspricht genau der unsern. Hier und dort haben wir Natur- und Kulturnamen:

¹⁾ In der tüchtigen Materialiensammlung von Stucki-Bieri ist uns für eine Neuauflage die Korrektur der beiden Stellen zugesagt worden (S. 36), wo gesagt ist, dass „Tausende von Pilgern herkommen, um das wundertätige Marienbild anzubeten, und dadurch von ihren Sünden befreit zu werden“ — und dass die „Wallfahrer verschiedene Gegenstände, wie Rosenkränze, Bilder, Medaillen als Zeichen der Sündenvergebung mit nach Hause nehmen“. Beide Aufstellungen sind nämlich absolut falsch.